

Henry von Heiseler

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Henry von Heiseler

Von Siegfried Lang

Im Kampf mit der Welt Gewalten
Gibt es nicht Furcht noch Ruh,
Wenn wir Treue halten,
Sind wir treu wie du.

H. v. H.

Der Name Henry von Heiseler klingt auch einem in der deutschen Dichtung der letzten Jahrzehnte gut Belesenen wenig vertraut. Die landläufigen Handbücher und Literaturbreviere nennen ihn nicht. Der eine oder andere Leser der Schriften des Georgekreises mag sich erinnern, in früheren Bänden der Blätter für die Kunst Versen Heisellers begegnet zu sein. Friedrich Wolters hat diese, zugleich mit der jugendlichen Gestalt ihres Verfassers wieder aufgerufen in *Stefan George und die Blätter für die Kunst* (S. 231/32). Nur, das Bild, das Wolters überliefert, es umgrenzt nicht mehr als Georges Vierzeiler «An Henry», im Siebenten Ring. In dessen Linien sollte Heisellers Bildnis offenbar festgehalten bleiben, als eines, der zwar, solange er in den vom Meister vorgezeichneten Bahnen und Maßen zu gehen schien, hohe Hoffnung nährte, dann, wie auch sein Gedicht, gleichgültig wurde, als er das umhütete Lager verließ (als er «morgen der Gesollte nicht noch war»). – Die Folgezeit hat gelehrt: nicht der jugendliche, sondern der reife und gereifte Henry von Heiseler hatte einen menschlichen und dichterischen Reichtum zu verschenken, der sich zwar schon immer aus seiner Anlage verriet, der aber erst, da er sich vertrauend dem Sinn dieser Anlage überließ: tiefer in sich hineinlauschte, weiter aus sich herausging, als es die Bedenklichkeit des Kreises zugelassen hätte, voll zutage getreten ist.

Mit Sicherheit läßt sich heut erkennen, daß Heiseler sich vor allem über eine dramatische Begabung ersten Ranges auszuweisen vermag. Klassisch geben sich seine Stücke zumeist in der Einheitlichkeit der Zeit und dem strengen Zusammenhalt ihres Gefüges. Unaufhaltsam das Gesetz der Entladung und Verwandlung verfolgend, verzichten sie fast ganz auf den verzögernden Abglanz der sinnlichen Dinge, auf alles Haften im Raum. Wo diese Unbedingtheit des dramatischen Taktes durchaus herrscht, wird zum Vergleich, nicht mit Unrecht, Kleist hin-

gestellt; die Behandlung von Gruppen erinnert an Shakespeares Königsdramen, ein besonderer Humor in den Volksszenen an Puschkin.

Seinem Mühen um das Verständnis anderssprachiger Dichter verdanken wir seine Übertragungen, die Hofmannsthal in ihrer Bedeutung erkannt hat, als eine Leistung von kaum minderer Qualität wie Heiseler's eigene Dichtungen.

Die Fügung schien zu wollen, daß der vom Kreis als « ästhetenhaft » Gezeichnete, in ein bewegtes und gefahrvolles Leben hineinversetzt, die höchste Gewandtheit, Pflichttreue, Tapferkeit bewies. – Es ist nun kurz jener ungewöhnliche Lebensgang zu betrachten, schon weil die äußeren Geschehnisse es sind, die das Bekanntwerden des Dichters um Jahrzehnte verzögert haben.

*

Henry von Heiseler ist als Sohn protestantischer deutscher, doch seit langem dort ansässiger Eltern 1875 in St. Petersburg geboren. Die Verhältnisse erlaubten eine vielseitige literarische und geschichtswissenschaftliche Ausbildung des Heranwachsenden. Im Herbst 1897 wird das einjährig freiwillige Jahr nach bestandnem Offiziersexamen abgeschlossen. Der Dreiundzwanzigjährige kommt nach München, verlobt sich 1898. Im Winter 1901/02 ereignet sich die Bekanntschaft mit Stefan George und Karl Wolfskehl. In Brannenburg am Inn (Oberbayern) erwirbt er 1905 ein Bauernhaus, dessen Räume sich durch Umbau dem Bedürfnis der Familie entsprechend gestalten lassen. Eine Scheune wird zum Theater- und Bibliothekraum umgewandelt. In diesem gastlichen Hause verkehrten in der Folge Menschen von geistigem Rang, die Heiseler sich in Berlin, München, Weimar und Wien zu Freunden gemacht hatte, so George, Hofmannsthal, Wolfskehl, der Architekt Vandervelde, der Pianist Walther Lampe. Es war Heiseler's Plan – Johannes von Guenther hatte dafür den katholischen Verlag Kösel gewonnen – in einem Jahrbuch *Das Schiff* Beiträge der besten Dichter der Zeit zu vereinigen. Als Mitarbeiter standen bereits in Aussicht: Vollmoeller, Sorge, Chesterton, Yeats, Claudel, Jammes, Kusmin, Block, Verwey, Rilke. Da rief ihn der Tod seines Vaters nach Petersburg und Anfang August wurde er zum Kriegsdienst im 346. Nowgorodschen Landwehrebataillon einberufen. Beim Ausbruch der Revolution steht Heiseler als russischer Offizier in Wologda. Er behält Liebe und Vertrauen seiner Soldaten, er wird wieder gewählt, zuerst Vorsitzender des Bataillons-

gerichts, dann Stadtkommandant, endlich, von den Bolschewisten gezwungen, Stabschef in der roten Armee. Nach fünfjährigem unfreiwilligem Dienst gelang ihm die abenteuerlichste Flucht nach Deutschland. Ganz seinem dichterischen Schaffen hingegeben, hat Heiseler dann nur noch bis zum November 1928 gelebt. Die ihn gekannt haben, meinen, daß das Sterben Rußlands tief in sein Leben eingegriffen habe, « denn er liebte Rußland mit allen Fasern seiner Seele, er, einer der deutschesten Männer, trug im Innern einen unverlierbaren Schatz an dunkelster Melodie » (Johannes von Guenther). Dazu aber wird betont: nichts hatte er zu tun mit dem « was gemeinhin als das Russische gilt, dem Maßlosen, Exzessiven ». Der Vergleich mit Puschkin aber läßt sich halten, so wie im einzelnen der mit Kleist, Immermann, Hölderlin, George. Als Vorleser war er ein Interpret vom Umfange Immermanns oder Tiecks. Kraft und Anmut schienen sein Wesen so selbstverständlich zu bestimmen, daß man nie einer Geste an ihm gewahr wurde, die nicht Höflichkeit getragen hätte; seine Schlichtheit aber konnte wie Hoheit anmuten.

*

Um auf sein dichterisches Werk zu kommen, ist zuerst daran zu erinnern, daß sein Schaffen damals, als er Dramatisches in die 6. Folge der Blätter für die Kunst gab (1903) bereits eine ganze Reihe Versuche umfaßte. Davon ist indes nur erhalten geblieben, was er, später, zu erhalten wünschte, denn dieser Verfasser war sich selbst kein nachsichtiger Richter. Wir sind heute nicht mehr so glücklich, unbefangen von « unsterblicher Dichtung » zu reden, da uns das Fortbestehen der « Seele » in Frage gestellt wird und damit die Möglichkeit der Übertragung dichterischer Erfahrung und Vision. Sei darum nur ausgesprochen, daß ein großer Teil von Heiseler's hinterlassenem Werk allerdings da steht, wo jahrhundertlange Übereinkunft den *Gipfel des Dichterischen* zu erblicken gewohnt war.

Stefan George, den er nie aufgehört hat, mit Ehrerbietung den « Meister » zu nennen, gab dem Werdenden längere Zeit die Richtung: das beweist das Buch der kurzen Gedichte *Die drei Engel*.¹⁾ Nicht zu verkennen ist hier die rhythmische Führung durch den *Teppich des Lebens*. Dagegen entbehren Heiseler's Gedichte der « Hochfarbigkeit » und was von spätern Gedichten veröffentlicht worden, entbehrt völlig

¹⁾ *Die drei Engel*. Georg D. W. Callweg Verlag München.

dessen, was dem Auge Reiz und Nahrung böte, ist reine Innerlichkeit geworden. Daß Henry von Heiseler der härteste Zusammenprall mit der anderen Wirklichkeit nicht erspart geblieben ist, bekundet, wenn oben Gesagtes nicht genügte, seine Prosaschilderung *Wawas Ende*,¹⁾ eine Episode unter dem Bolschewistenterror, seine einzige Dichtung, die aus der Anschauung der Zeitereignisse heraus Gestalt erhielt.

Den wahren Umfang seiner Dichterkraft zeigt Heiseler erst im Drama; das gilt schon von der Tragödie *Peter und Alexéj* (1906). Der ewige Kampf der Anziehung und Abstoßung durch Natur verbundener, doch, nach geistiger Bestimmung voneinanderstrebender menschlicher Wesenheiten, einmalig groß gesehn im Widerspiel zwischen Zar Peter und seinem Sohn, verkörpert hier das Lieblingsthema der « Expressionisten » (der Experimentatoren der Fläche) in dreidimensionaler Totalität, in lückenloser Fülle, die gleicherweise Leib, Seele, Geist des Aufnehmenden ergreift; sie vermag das, weil sie aus derselben Dreieinheit des Dichters ihr Leben empfangen hat.

Man hat oft eine Tendenz Kleists genannt: mitten im Aufruhr der dramatischen Aktion sich fortzudenken in die Beruhigung des Idylls. Bei Heiseler sehen wir etwas Verwandtes: ein zunehmendes Tendieren zum reinen Spiel, wie solches auch beim späten Shakespeare zunimmt. Dies träumerische Element erscheint bereits in dem Versspiel *Die magische Laterne*²⁾ (1909) so entwickelt, daß es seine mächtige Gegenwelt, die Gestalt Iwans des Schrecklichen, noch mit einem versöhnenden Schimmer überglänzt. Hier ist die so seltene hohe Stimmung des märchenhaften Lustspiels erreicht, die das Wissen um das Wirksame niemals einbringt, wenn es dem Dichter an der Genialität des Herzens gebricht.

Gefühl des Verhängnisses, des Ausgeliefertseins an einen unentrinnbaren dunklen Willen lebt fast zügellos auf in *Grischa*,²⁾ dem ersten Prosastück Heiseler. Inmitten aller Sinnlosigkeit wird der drohende Fatalismus von *Grischa* innerlich überwunden; äußerlich geht der Überwinder zugrunde. Das Stück ist 1916 geschrieben, um diese Zeit entstand auch die Novelle *Der Begleiter*³⁾: Den Rittmeister Kyrill erfaßt die Leidenschaft zu der Zigeunerin Sara. Doch mit der fremdartigen Geliebten sind Gewalten aus anderer Welt in seine Nähe gezogen.

¹⁾ Henry von Heiseler. *Aus dem Nachlaß*. Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz. Der Band enthält außerdem die Tragödie *Kinder Godunofs*.

²⁾ *Die magische Laterne* und *Grischa* im Verlag Callwey, München.

³⁾ *Der Begleiter* im Kunstwart, April 1930.

Er hört neben sich den Tritt des unsichtbaren Gegners, weiß ihn hinter sich stehend, wenn er die ihm tief Entsunke auf dem Bette umarmt. – Durchgehen wir in der Erinnerung den Bestand der romantischen Novellistik, dann sind es Erzählungen von Kleist und Puschkin, die sich als nächste Verwandte des *Begleiter* melden, nicht aber E. T. A. Hoffmann; trotz des gespenstischen Motivs liegt bei Heiseler der volle Nachdruck auf der Gestaltung.

Die Höhe von Heislers großer dramatischer Dichtung wird die Tragödie *Die Kinder Godunofs* bezeichnen. Heiseler entwickelt dieses: Boris Godunof, der den Knaben Dmitri hatte morden lassen, lebt als weiser Friedensfürst im erstarkten Reich. Das Erscheinen des falschen Demetrius vernichtet seine Herrschaft. Von außen ist das Schwerste über Boris hereingebrochen: die Getreuen haben ihn verlassen, sein Sohn will die durch Mord erworbene Krone nicht nehmen. Nun setzt das zweite, innerliche, doch an Spannung nicht ärmere Drama ein: die Befreiung der Seele des Boris Godunof. Boris, umdroht von den Schrecken der Nacht. Ksénja, die geliebte Tochter, um den Verdüsterten in Sorge, ist im Schlafgewand, eine Kerze in der Hand, ins Gemach getreten. – Boris erkennt sie nicht, hält sie für des ermordeten Dmitri Gespenst. Entsetzt verläßt Ksénja den Vater. – Morgen; Lärm der gegen den Kreml brandenden Menge. Schutzlos will Godunof vor sie hintreten. An dieser Stelle schwingt die Handlung hinüber ins Sinnbildliche – Volk und König. Die Sterbeszene im Palast, die letzten Reden zwischen Ksénja und Godunof suchen an schlichter Größe und Durchseeltheit ihresgleichen in der deutschen Dichtung der letzten Epoche.

Auf die *Kinder Godunofs* folgt noch das hochzeitliche Spiel vom *jungen Parzival* und das von Glaubensgewißheit erglänzende Adventspiel *Die Nacht des Hirten*.¹⁾ Sanft und stark schließt damit das dramatische Schaffen Henry von Heislers ab.

*

Als Übersetzer hat Heiseler uns Werke folgender Dichter vermittelt: Aus dem Englischen Browning, Yeats, Swinburne, Landor, Benson. Aus dem Russischen Turgeniew, Iwanow, Ssologub, A. N. Tolstoi, Dymow, Dostojewski, Ljeßkow, Puschkin. Die drei Novellen von

¹⁾ *Parzival* und *Nacht des Hirten*, bei Chr. Kaiser, München.

Ljeßkow, von Heiseler mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet und der Anschaulichkeit und Derbheit, dem rhythmischen Ton Ljeßkows angeglichen, sind leider vom Verleger willkürlich abgeschwächt und im Sinn eines geläufigen Romanddeutsch geglättet worden. Wir können nur hoffen, daß einmal diese Ljeßkow-Verdeutschungen nach der Handschrift wiederhergestellt werden. – Den Russen galt und gilt noch heute Puschkin als eine dichterische Potenz von den Qualitäten Goethes. Die deutschen Puschkin-Übertragungen haben bisher die Natur des Puschkinschen Gedichts nicht erschlossen. – Heiseler, in seiner Übertragung der sämtlichen Dramen Puschkins, deren Herausgabe jetzt zu Weihnachten erfolgen soll, wird zum erstenmal dem Puls des großen, das Nationale weit überragenden Russen gerecht. Für die Übertragung der Stücke des W. B. Yeats wünschte man auch endlich das Erscheinen im Buche.

Außer *Wawas Ende* und *Der Begleiter* hat Heiseler keine erzählende Prosa hinterlassen. Ein Vermächtnis in Prosa sind jedoch die *Marginalien*, Aufzeichnungen von Erlebtem und Gedachtem, denen der Dichter selbst nur einen « engpersönlichen Wert, einen Erinnerungswert » zugestehen wollte. Er sei einige Jahre lang – zur Zeit des Krieges und der Revolution – ohne die Möglichkeit eines Gedankenaustausches gewesen und habe schließlich angefangen, aufzuschreiben, was er nun als Fixierung gelegentlicher Selbstgespräche betrachtete. Für die Erkenntnis der künstlerischen und menschlichen Entfaltung Henry von Heislers sind dies Blätter von solchem Belang, wie es nur sehr gehaltvolle Briefe wären. Stücke und einzelne Kapitel aus den *Marginalien* sind hier und da erschienen, das Ganze ist noch ungedruckt. Über die äußeren Ereignisse der bewegtesten Jahre in Rußland gibt das Buch wenig Aufschluß, wie denn auch die politischen Betrachtungen hinter den menschlichen und künstlerischen zurückstehen.

Werk und Gestalt Henry von Heislers stellen sich uns dar als ein Beispiel heut kaum mehr aufzufindender Ritterlichkeit der Gesinnung und Haltung. Der Teil seiner Kraft und seines Wesens, den er nicht im Dienst der harten ihm vom Leben gestellten Aufgabe geopfert, verzehrte sich in unbedingtem musischen Dienste, von der Artung der lauterer Flamme der Hölderlin, Novalis, Keats.